




A close-up photograph of an orangutan's head and hand. The orangutan's thick, reddish-brown fur is the dominant color. Its hand is visible, gripping a dark metal bar. The background is blurred, showing vertical metal bars and a greenish wall. The overall mood is somber and evocative.

Von der Liebe zu den Waldmenschen

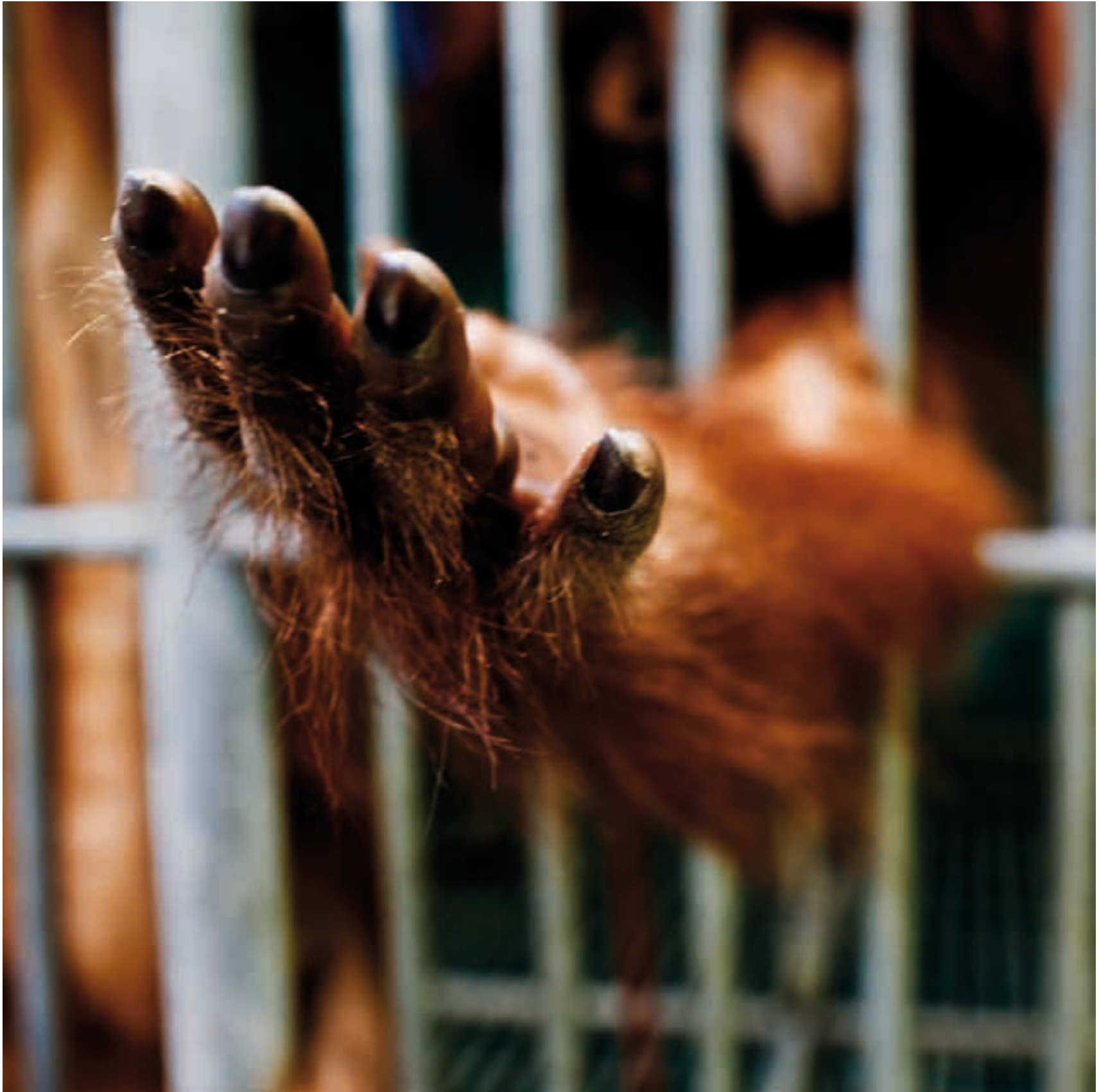
Der Brite Ian Singleton kämpft für das Überleben der Orang-Utans auf Sumatra. Seine Gegner: mächtige Palmölplantagenbesitzer und unfassbare Ignoranz. Seine Mission: fast unmöglich – aber eben nur fast.

Text und Fotos: Carsten Stormer



Ein wilder Orang Utan im Gunung Leuser Nationalpark auf Sumatra. In diesem Schutzgebiet sind die Menschenaffen vor Nachstellungen weitgehend sicher.





- ▲ **Erste Hilfe.** Dieser Orang-Utan lebt vorübergehend hinter Gittern. Hier wird er aufgepäppelt und für ein neues Leben in Freiheit vorbereitet.
- ▶ **Verbrannte Erde:** Einst lebten viele Orang-Utans im Regenwald von Sumatra, doch seit sich Palmölplantagen in ihren Lebensraum fressen, sind sie vom Aussterben bedroht.



Für die Besitzer von Palmölplantagen sind die Orang Utans nur Straßenfrier auf dem Weg zu noch mehr Profit. Nicht nur dass jene systematisch den Lebensraum der Affen zerstören, sie haben inzwischen auch Kopfgelder auf die Tiere ausgesetzt.



▲ Ian Singleton mit Patienten: Die Affen begrüßen ihren Retter wie einen Freund.

▼ Geprügelter Orang-Utan „Cane“ bei der OP: Erste Hilfe bei schweren Misshandlungen.



DAS MÄNNCHEN drückt sich ängstlich in eine Ecke des Käfigs, zieht sein Bein nach, das in einem grotesken Winkel von der Hüfte absteht. Es gibt Laute von sich, als schluchze hinter den Gitterstäben tatsächlich ein Mensch. Das Gesicht ist geschwollen, der Schädel kahl, das orangefarbene Fell struppig. Eiter fließt aus dem linken Auge. Sein Gesicht verbirgt es hinter seinen Pranken, als wolle es sich vor jenen verstecken, die ihm so viel Leid angetan haben. Erst in der Nacht zuvor haben indonesische Soldaten den Orang-Utan aus einem Käfig befreit, fünf Autostunden von der Auffangstation des Sumatran Orangutan Conservation Programme (SOCP) entfernt. Dorfbewohner hielten den Menschenaffen jahrelang als Haustier in einem Käfig. Sie haben ihn regelmäßig verprügelt.

Eine Tierärztin zieht eine Betäubungsspritze auf, schiebt sie in ein Blasrohr und zielt auf den zitternden Affenkörper. Das Tier jault auf, reißt sich das Geschoss aus dem Oberschenkel. „Alles wird gut, Großer. Alles wird gut. Wir wollen dir helfen. Wir sind deine Freunde“, sagt die Ärztin. Langsam, ganz langsam sackt der Affe in sich zusammen. Kurz darauf liegt der Orang-Utan auf dem Operationstisch der Krankenstation. Röntgenaufnahmen bringen Gewissheit, und Mitleid schlägt um in Zorn: gebrochener linker Unterarm, gebrochener Oberschenkelknochen, gebrochene Hüfte, drei Schädelfrakturen, das linke Auge erblindet, der Körper dehydriert. „Es ist ein Wunder, dass er noch lebt“, sagt die Ärztin. Später gibt das Team der Station dem Affen den Namen „Cane“. Das ist das englische Wort für Rohrstock.

Cane ist der jüngste Zugang der Auffangstation. Sie liegt in einem Waldstück am Rande des Dorfes Batumbelin, eine Autostunde von der Hauptstadt Medan entfernt. Ein Bach plätschert, Zikaden zirpen, bunte Falter segeln von Baum zu Baum. In geräumigen Käfigen leben 47 befreite Orang-Utans. Ihre neue Freiheit beginnt hinter Gitterstäben: Hier erlernen die Affen die Instinkte wieder, die sie in Gefangenschaft von ihren Haltern rausgeprügelt bekommen haben. Jungtiere, deren Mütter getötet wurden, üben

das Klettern auf Bäumen, das Nestbauen und das Früchtesammeln.

Das Sumatran Orangutan Conservation Programme ist eine Mischung aus Kindergarten und Psychiatrie für Primaten – mit keinem geringeren Ziel, als das Aussterben unserer nächsten Verwandten zu verhindern. Hier wird um jedes einzelne Exemplar der Spezies gekämpft.

Angeführt wird die Organisation von Doktor Ian Singleton, einem sturen Engländer, dessen Mission es ist, die Orang-Utans Sumatras zu retten. Auf den ersten Blick ist es eine Mission Impossible. Denn der Verlust ihres Lebensraums treibt ständig neue Orang-Utans in die Auffangstation Singletons.

In der Heimat der Orang-Utans, den Regenwäldern Sumatras und Borneos, spielt sich – im Windschatten der Informationsgesellschaft – eine Tragödie ab, deren Schlussakt das endgültige Verschwinden der Menschenaffen sein könnte: Schon in wenigen Jahren, so schätzen Forscher, könnte der Vorhang fallen, weil der Lebensraum der Menschenaffen nach wie vor großflächig vernichtet wird. Noch bis vor 200 Jahren war fast die ganze, über 470.000 Quadratkilometer große Insel mit tropischem Regenwald bedeckt. Dann begann die Abholzung. Seit den 1950er-Jahren haben Plantagenbesitzer diese Entwicklung rasant beschleunigt. Bis heute zerstören ihre Arbeiter systematisch den artenreichen Dschungel – um ihn durch exakt in Reih und Glied gepflanzte Palmölbaum-Monokulturen zu ersetzen. Schon ist Indonesien nach Malaysia zum zweitgrößten Palmölexporteur der Welt aufgestiegen.

Gerade einmal 25.000 Quadratkilometer Waldfläche stehen heute unter Naturschutz. Und selbst in diesen Gebieten gibt es immer wieder illegale Rodungen.

Und die Bewohner des Regenwaldes? Die kommen während der Brandrodungen ums Leben, werden erschossen oder verschleppt und als Haustier gehalten. In vielen Haushalten Indonesiens gelten die Menschenaffen als Statussymbol. →

Die neue Freiheit der Orang Utans beginnt hinter Gitterst ben.



Südostasien, Australien
Sumatra
Orang-Utan-Lebensraum

Besonders die herzigen Affenbabys stehen hoch im Kurs. Doch wenn die Tiere größer werden, erlischt meist auch die Liebe der Menschen zu ihnen.

Bis 1993 lebten noch etwa 12.000 Orang-Utans. Heute soll ihr Bestand auf ein paar tausend Exemplare geschrumpft sein. Ihre Zeit scheint unwiderruflich abgelaufen – würden nicht Menschen wie Ian Singleton gegen diese Tragödie arbeiten.

Singleton sitzt in seinem winzigen Büro in einem Haus an einer vielbefahrenen Straße in der Provinzhauptstadt Medan. Sein Schreibtisch ist vollgepackt mit Landkarten, Berichten, CDs, Fotos, Satellitenaufnahmen. Er raucht

Nelkenzigaretten wie die Einheimischen, obwohl er sich das Rauchen eigentlich abgewöhnen wollte. „Zu viel Stress zurzeit.“ Stress bedeutet, dass seine Welt gerade wieder mit jener Welt kollidiert, der er sich eigentlich entziehen wollte, aber nicht kann. In seinem Laptop warten vierhundert unbeantwortete

E-Mails, ständig klingelt das Telefon, irgendjemand will immer was von ihm. Einmal knallt er wütend den Hörer auf die Gabel, weil wieder einmal ein Fernsichteam etwas über süße Affenbabys in Windeln drehen will. „Wir sind kein Streichelzoo! Das sind Flüchtlinge!“ Es klingt, als würde er diesen Satz nicht sprechen, sondern ausspucken.

Doktor Singleton ist ein Wissenschaftler im Wettlauf gegen die Zeit. Der 46-Jährige ist ein drahtiger Mann mit blauen Augen und feinen Gesichtszügen. Er spricht in wohlüberlegten Sätzen, aber dennoch schnell. Er hat so viel zu sagen und zu tun. Regelmäßig klappert Singleton die Ölpalmplantagen ab, um heimatlose Orang-Utans einzufangen und umzusiedeln. Manchmal fliegt er nur über sie hinweg, um Luftaufnahmen als Beweis für illegale Abholzungen zu machen.

Die kleine Cessna wird von Monsunstürmen durch die Wolken geschleudert, Regen klatscht gegen das Cockpit, dann drückt der Pilot den Steuerknüppel nach unten, und die Maschine bricht durch die Wolkendecke. Das Flugzeug fliegt die Westküste Sumatras entlang, über der Provinz Aceh, wo sich im Jahr 2004 ein Tsunami in die Küste fraß und zehntausende Menschen verschluckte. Unten liegen die Torfsümpfe von Tripa. Und dort, wo sich einst endlose Urwälder ausbreiteten, in denen viele tausend Orang-Utans lebten, erstrecken sich nun Palmölplantagen – symmetrisch angeordnet, so weit das Auge reicht, Hektar um Hektar, Quadratkilometer um Quadratkilometer. Dazwischen gibt es vereinzelt Wälder, die jetzt aus der Vogelschau nur mehr wie einsame, verlorene Grasbüschel wirken. Riesige Brandflecken dort, wo Rodungsfeuer gewütet haben, verkohlte und abgestorbene Baumstämme. Dazu Kanäle, mit denen man Sümpfe trockengelegt hat.

Es ist ein lukratives Geschäft, das da unten läuft. Hier wird eine Art flüssiges Gold gefördert, begehrt in der ganzen Welt, billig in der Produktion. Palmöl befindet sich in Nutella ebenso wie in E-scremes, Waschpulver, Margarine, Seifen, Lippenstiften, Speiseölen oder in Bio-Sprit. Eigentlich in fast allen Produkten, die in den Regalen von

Aus der Vogelschau wirken die vereinzelt Wälder nur mehr wie verlorene Grasbüschel.





1: Orang-Utan-Waise: Die Mütter wurden erschossen oder kamen in brandgerodeten Wäldern um.

2: Abschied: Vor der Auswilderung umarmt ein Affe seine Pfleger noch einmal.



Supermärkten stehen. Indonesien steigerte seinen Ertrag seit 2003 um zwei Drittel auf 23 Millionen Tonnen und liefert gemeinsam mit Malaysia 85 Prozent der Weltmarktproduktion. Inzwischen sind acht Millionen Hektar Land mit Ölpalmen bepflanzt, das entspricht fast der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche Deutschlands. Und ständig werden es mehr.

Für die Besitzer der Palmölplantagen sind Orang-Utans nur Störenfriede auf dem Weg zu noch mehr Profit. Und weil die Affen inzwischen aus Mangel an Lebensraum und auf der Suche nach Nahrung in die Plantagen einfallen und Setzlinge abnagen, haben Plantagenbesitzer inzwischen Kopfgelder auf sie ausgesetzt. Gleichzeitig lassen sie immer mehr Wälder brandrodend. Noch immer hängt der Rauch ungezählter Feuer über den Urwäldern Sumatras, tausende Orang-Utans sollen in den vergangenen Jahren darin hilflos verbrannt sein. Ian Singleton erzählt Geschichten von Affenwaisen, die durch die Asche verbrannter Wälder taumeln. Die wenigen Überlebenden werden entweder erschossen, oder sie landen als Haustiere in Käfigen.

Der Pilot fliegt tiefer, macht eine Linkskurve über Felder, auf denen hunderte gefällte Baumstämme wie Mikadostäbchen herumliegen. Dass das einzigartige Ökosystem der Torfsümpfe von Tripa zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, interessiert die Geschäftsleute genauso wenig wie das Verbot von Brandrodungen. Und weil die Eigentumsrechte der Urwaldbewohner an Grund und Boden nirgendwo verbrieft sind, haben die

Agrarkonzerne leichtes Spiel: Sie sparen sich bei der handstreichartigen Aneignung von Land langwierige Verfahren, schmieren lieber Beamte, die ihnen dann dubiose Besitzansprüche legalisieren. So können sie schnell und billig Urwald roden und Platz für Palmölplantagen schaffen.

Seit Jahren kämpft Ian Singleton mit Satelitenaufnahmen, Fotos, via Internet und Facebook, mit Anwälten und hunderten Seiten penibler Dokumentation gegen die Betreiber von Palmölplantagen, die illegal Wälder vernichten. „Wenn es irgendwo brennt, habe ich am nächsten Morgen eine E-Mail im Posteingang. Wir haben alles dokumentiert, haben wasserdichte Beweise gesammelt. Dagegen sind die Plantagenbesitzer machtlos.“

Es ist ein Erfolg der kleinen Schritte: Anfang 2012 konnte Singleton mit seinen Aufzeich- →



2



3



1

Ich versuche, moralisch auf der richtigen Seite zu stehen. So haben mich meine Eltern erzogen.

nungen beweisen, dass ein Konzern eine Konzession erhielt, obwohl die indonesische Regierung 2011 einen Baustopp erlassen hatte und das Gebiet unter Naturschutz stand. Das Unternehmen verlor daraufhin seine Lizenz und musste die Arbeit einstellen. Eine Schlacht gewonnen, den Krieg noch lange nicht. Der Fall wird jetzt vor Gericht verhandelt. „Die Aussichten, dass wir gewinnen, stehen nicht schlecht“, sagt Singleton. Inzwischen ist es für ihn recht mühsam, nach Tripa zu gelangen: wütende Plantagenbesitzer haben ihre Pflanzungen zu Festungen mit Straßensperren, Checkpoints und Wachpersonal ausgebaut; Eindringlinge werden sofort vertrieben, kritische Berichterstattung ist unerwünscht. Nur wenn Einheimische Singleton anrufen und ins Telefon bellen, dass Orang-Utans ihre Felder abnagen und sie die Tiere erschießen werden, sollte er sie nicht auf der Stelle abholen, schleicht er sich heimlich nach Tripa.

Was treibt Ian Singleton an? „Ich versuche, moralisch und ethisch auf der richtigen Seite zu stehen. So haben mich meine Eltern erzogen.“ Sein Erfolg, sagt er, bemesse sich nicht daran, wie viele Waldmenschen er rettet, sondern dass er welche retten kann. 252 Orang-Utans haben Mitarbeiter der Auffangstation seit 2001 konfisziert, sagt Singleton. „252! Obwohl in Indonesien auf das Fangen, Handeln und Halten von geschützten Arten bis zu fünf Jahre Gefängnis stehen.“

Die Euphorie der ersten Jahre hat sich im Lauf der Jahre gelegt. „Statt im Dschungel bei den Affen zu sein, muss ich mich jetzt mit Leuten herumschlagen, deren Vorstellungen nicht unbedingt deckungsgleich mit meinen sind.“ Also mit Geschäftsleuten, denen es um das schnelle Geld geht. Mit Hilfsorganisationen, die seiner Meinung nach Spenden zum Fenster rauswerfen. Und mit Politikern, denen alles egal zu sein scheint. Dass Kompromisse zu schließen nicht wirklich sein Ding ist, macht die Sache nicht einfacher.

Ian Singleton ist eher zufällig in seine Rolle als Retter der Waldmenschen in Sumatra hineingeschlittert. Seine Kindheit verbrachte er in einem kleinen Dorf an der Nordostküste Englands. Sein Vater, ein Fischer, nahm seine Familie jeden Sonntag mit hinaus aufs Meer. „Als ich neun Jahre alt war, konnte ich neunzig Prozent aller in England heimischen Vögel erkennen.“ Sein Berufswunsch war von Anfang an klar: irgendwas mit Tieren. Er bekam eine Stelle als Tierpfleger in Jersey, einem der berühmtesten Tierparks der Welt. Dort landete er im Affenkäfig. Er las in der Folge alles, was er über Primaten in die Hände bekommen konnte. Er erfuhr zum Beispiel, dass in Bahasa, der Sprache Indonesiens, „Orang“ Mensch und „Utan“ Wald bedeutet. Dass die Waldmenschen nur ein Gen



vom Menschen entfernt sind, dass sie die Intelligenz eines vierjährigen Kindes besitzen und über ein Gedächtnis verfügen, das teilweise leistungsfähiger ist als das des Menschen. Darüber hinaus benutzen sie Werkzeuge, um mit Zweigen Früchte zu öffnen oder sich mit Stöcken zu verteidigen.

Singleton war fasziniert. Als er ein paar Jahre später die Uni besuchte, schlug diese Prägung durch: Er begleitete als Doktorand für eine Feldstudie Ende des vergangenen Jahrtausends zwei Jahre lang die Waldmenschen durch die moskitoverseuchten Sümpfe und Urwälder Sumatras.

Zur selben Zeit befand sich Indonesien in den Aufbruchswirren nach dem Sturz des Diktators Suharto. In dem politischen Vakuum zwischen Diktatur und Demokratie verkamen die Regenwälder mit ihren Edelhölzern zum Selbstbedienungsladen korrupter Politiker und Geschäftsleute.

Die Menschenaffen standen dem Beutezug im Weg. Erst kreischten die Kettensägen, dann fielen Schüsse. Tote Affenmütter fielen von den Bäumen, deren Junge landeten auf den Schwarzmärkten Jakartas, Singapurs, Kuala Lumpurs oder Bangkoks. Viele Forscher fühlten sich bedroht und verließen ihre Posten. Es war der Anfang vom Ende der Orang-Utans. Und es war der Beginn von

Singletons Kampf. Heute ist er mit einer Indonesierin verheiratet, hat zwei Kinder, spricht fließend Bahasa und mehrere Dialekte.

Wenn Ian Singleton durch die Auffangstation geht, dann ist er bei Freunden. Lächelnd grüßt er seine Mitarbeiter. Immer noch lächelnd schlendert er an den Käfigen mit den befreiten Menschenaffen vorbei. Als die Orang-Utans ihn freudig begrüßen, tritt er ganz nahe an die Gitterstäbe heran. Die Affen lassen sich von Singleton kitzeln, bis sie sich kichernd am Boden kugeln. Dann kommt ein Orang-Utan langsam näher. Zärtlich krault →

1: Ian Singleton in seinem Büro in der Provinzhauptstadt Medan: „Wir haben alle Verbrechen dokumentiert, wasserdichte Beweise gesammelt.“

2: Tierpfleger beim Anbringen eines Peilsenders: Nach dem Auswildern wird das Verhalten der Orang-Utans in freier Wildbahn genau studiert.

3: „Cane“ bei der Untersuchung: „Es ist ein Wunder, dass er noch lebt.“

4: Reise in die Freiheit: Für die 700 Kilometer lange Fahrt ins Schutzgebiet von Jantho werden die Orang-Utans betäubt und in Kisten gelegt.

5: Quarantänestation: Bevor sie ausgewildert werden, müssen die Pfleger die Affen noch auf ihr neues Leben in der Wildnis vorbereiten.

6: Auch nach der Freilassung werden die Orang-Utans nicht ganz aus den Augen gelassen. Immerhin sollen sie den Fortbestand der Art sichern.

DIE LETZTEN IHRER ART

Vom Leben und Sterben der Orang Utans auf Sumatra und Borneo. Und warum die Biologie der Waldmenschen ihre Rettung erschwert.

DIESEN STUNT KENNT jeder Zoobesucher: Bei Hitze bedecken Orang-Utans ihren Kopf mit großen Blättern – oder Tüchern, je nachdem, was gerade in Griffweite herumliegt. Dieses Verhalten erzählt schon einiges



Kluger Einzelgänger

Orang-Utans können Werkzeuge nutzen. Doch weil sie meist allein leben, geben sie diese Fertigkeit nur selten an Artgenossen weiter.

über die Affen. Erstens sind sie klug genug, um sich Alltagsgegenstände als Werkzeug zunutze zu machen. Experten trauen ihnen ungefähr so viel Verstand zu wie **vierjährigen Menschenkindern**. Und zweitens zeigt der Trick mit der improvisierten Kopfbedeckung, dass Orang-Utans keine direkte Sonneneinstrahlung mögen. Kein Wunder, schließlich sind sie an das Leben in Regenwäldern angepasst. Dort sind sie stets vom dichten Blätterdach beschattet. Auf Borneo wandern die Affen auch am Boden von einem Baum zum nächsten. Ihre Artverwandten auf Sumatra wagen keine derartigen Exkursionen auf die Erde – schließlich gibt es auf Sumatra auch Tiger. Da bleiben die klugen, aber doch eher behäbigen Tiere lieber im Geäst. Prinzipiell sind Orang-Utans Einzelgänger. Sie leben entweder in **fixen Revieren** oder wandern umher und kehren immer wieder an bekannte Plätze zurück. Männchen können bis zu 90 Kilogramm schwer werden, Weibchen dagegen erreichen höchstens ein Gewicht von 50 Kilo. Nur zur Paarung

treffen sie aufeinander. Eine feste Bindung gibt es in der Welt der Orang-Utans nur zwischen Mutter- und Jungtier. Zwei Jahre lang rückt der kleine Affe seiner Mutter gar nicht vom Fell, hält sich an den rotbraunen Haaren fest und lässt sich überall hin tragen und stillen. Tag für Tag baut sie ein **neues Nest** für die Nacht, am nächsten Morgen ziehen sie weiter. Erst nach rund acht Jahren trennen sich ihre Wege. Was romantisch klingt, ist ein Hindernis für die Erhaltung der Art. Denn solange ein Orang-Utan-Weibchen sich um ein Jungtier kümmert, bekommt sie **keinen weiteren Nachwuchs**. Auch danach bleiben die Tiere oft lange kinderlos. Obwohl sie in freier Wildbahn bis zu 50 Jahre alt werden, ziehen sie im Schnitt nur zwei bis drei Jungen groß. Der Verlust von Lebensraum, aber auch gezielte Jagd, von Menschen eingeschleppte Krankheiten und illegaler Handel haben die Tiere in den vergangenen Jahren arg dezimiert. Auf Borneo sollen heute noch 40.000 Orang-Utans leben, auf Sumatra nur noch wenige tausend.

er Singleton am Kinn. Der Doktor hält ganz still, schließt die Augen, Mensch und Affe genießen diesen Moment der Vertrautheit. Wenig später sitzt Singleton wieder in seinem Büro und redet sich über arrogante Politiker, unfähige Tiereschützer, falsch verstandenen Öko-Tourismus und billiges Palmöl in Rage. Plötzlich hält er einen Moment inne. Dann sagt er ganz ruhig: „Manchmal fühle

ich mich wie ein Wärter in einem Irrenhaus und sehne mich nach der ruhigen Zeit als Tierpfleger zurück.“

Singleton ahnt, dass er sich Feinde gemacht hat und vielen mächtigen und reichen Leuten ein Dorn im Auge ist. Angst? Nein. Aber manchmal bekomme er nett verpackte Drohungen. Nichts Ernstes, sagt er. Vorsichtshalber schärft er seinen beiden Kindern ein, nicht zu Fremden ins Auto zu steigen und nicht allein durch Medan zu laufen.

Daheim hat er drei Warnstufen eingeführt: Rot, Orange und Gelb. „Meistens herrscht die niedrigste Warnstufe Gelb. Ich mache mir keine Sorgen“, sagt er und grinst, als könne er auf diese Art die Gefahr verniedlichen.

Es heißt, dass die Orang-Utans kaum eine Chance haben, die nächsten Jahre zu überleben. Ian Singleton denkt trotzdem nicht daran, aufzugeben. „Wäre es sinnlos, könnte ich gleich einpacken und mich an den Strand legen.“

In der Auffangstation in Batu Mbelin bereitet die Tierärztin Yenni Serrawati, eine zierliche Frau mit Blaumann und Kopftuch, drei Affenweibchen auf eine lange Reise und sich selbst auf den Abschied vor. Yoti, Ayu Ting Ting und Jeky Billie, gerettet vor den Feuern und befreit aus Käfigen, hat sie selbst mit der Flasche aufgezogen, seit sie als mutterlose Babys zu ihr kamen. Doch statt Milch bekommen sie nun Beruhigungsspritzen. Bevor sie behutsam in eine Metallkiste gelegt und auf die Ladefläche eines Geländewagens gehievt werden, aktiviert Yenni Serrawati einen Peil- →

Singleton ahnt, dass er sich unter vielen mächtigen und reichen Leuten Feinde gemacht hat. Aber Angst? Nein.



Orang-Utan-Mutter und ihr Junges in freier Wildbahn: Ian Singleton hat in den letzten 18 Monaten 36 Tiere ausgewildert.



Ausgewilderter Orang-Utan: Noch besteht Hoffnung, dass die Art überlebt.

sender im Nacken der Affen. Das Ziel der Reise ist das Naturschutzgebiet in Jantho, siebenhundert Kilometer entfernt in der Provinz Aceh.

Ian Singleton hat Jantho zu einem Schutzreservat für heimatlose Orang-Utans gemacht. 16.000 Hektar unberührte Ursprünglichkeit, in der Tiger und Leoparden durch den Wald streifen, Otter in den Flüssen spielen und Gibbons von Baum zu Baum springen – weit entfernt von der nächsten Palmölplantage oder Menschengründung.

Jeder aufgepöpelte Affe, der ausgesetzt wird, ist ein Zeichen, dass der Kampf noch nicht verloren ist.

36 Tiere hat er dort in den vergangenen 18 Monaten ausgewildert. Sie sind die erste Generation freilebender Orang-Utans in diesem Teil Indonesiens und sollen ihre Art über die kommenden Jahrhunderte erhalten.

Nach 14 Stunden Fahrt kommen die drei Neuzugänge in Jantho an, ein bisschen verwirrt

und durchgerüttelt, aber sonst in guter Verfassung. Noch einmal müssen sie für wenige Tage in einen Käfig, dann werden sie in den Dschungel entlassen. In den ersten Wochen übernehmen Tierpfleger noch die Mutterrolle für die verwaisten Jungtiere – trainieren mit ihnen das Leben in freier Wildbahn; klettern mit auf Bäume und passen auf, dass sie nicht runterfallen; zeigen ihnen, wo die Früchte hängen, wie ein Nest gebaut wird. Und tragen jeden Fortschritt in Tabellen und Logbücher ein – so lange, bis ihre Schützlinge alleine zurechtkommen.

„Jeder aufgepöpelte Affe, der in freier Wildbahn ausgesetzt wird, ist ein Zeichen, dass der Kampf noch nicht verloren ist“, sagt Singleton. Diesen Satz betet er wie ein Mantra herunter, wenn er einmal an seiner Vision zweifelt oder ihm jemand die Stimmung vermiest.

Und als ob seine Schützlinge diese Worte bestätigen wollten, hängen zwei ausgewilderte Orang-Utans wie ein Begrüßungskomitee im Geäst eines Baumwipfels und beobachten neugierig die Neuen, die bald zu ihnen stoßen, eine Familie gründen und selbst Junge bekommen werden.



